

# Gottfried Keller und der Wald

Autor(en): **Hauser, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **113 (1962)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-768069>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Gottfried Keller und der Wald

Von A. Hauser, Wädenswil ZH

Oxf. 907.6

Der Leser von Gottfried Kellers Werken weiß, daß der große Schweizer Dichter ein enges Verhältnis zur Natur und insbesondere zum Wald hatte. Schon als Knabe empfing er tiefe Eindrücke von seinen Streifzügen durch die Zürcher Landschaft und die Wälder der Umgebung Zürichs. Später hat er als Maler den Wald immer wieder aufgesucht und glücklich, oft auch seufzend, versucht, den Reiz, die Schönheit und Erhabenheit einer Waldpartie im Bilde einzufangen. Im «Grünen Heinrich» ist dieser Versuch eingehend beschrieben. Heinrich schreitet unter den grünen Hallen des Bergwaldes hin und versucht seine Zeichenkünste an einem gewaltigen Buchenbaum, «der herausfordernd vor die verschränkten Reihen getreten ist, wie ein König aus alter Zeit, der den Feind zum Einzelkampf aufruft».

Was ihm als Maler nicht vollends gelang, ist dem Dichter geglückt. Seine Gedichte aus dem «Buch der Natur» gehören zu den Kleinodien deutschsprachiger Lyrik. Der Forstmann wird sich hauptsächlich an den im Jahre 1845 geschriebenen Waldliedern ergötzen. Für den Dichter wird der Wald zum Symbol der festgegründeten bürgerlichen Gemeinschaft. Auch im «Fähnlein der sieben Aufrechten» wird die Gemeinschaft im Bild des Waldes gefeiert. Im «Verlorenen Lachen» (1874) erscheint eine Familie, die ihren Handel und ihr Glück auf dem Holzreichtum der Stadtgemeinde und der umgebenden Landschaft gründete. Die Wälder waren bisher geschont geblieben. «Allein durch irgendeine Spalte war die Verlockung und die Gewinnsucht endlich hereingeschlüpft, und es wandelte ungesehen schon der Tod durch die weiten Waldeshallen, schlich längs den Waldsäumen hin und klopfte mit seinen Knochenfingern an die glatten Stämme.» Gottfried Keller geißelt in dieser Erzählung den damals schonungslos getriebenen Raubbau. Er schildert die verheerenden Folgen des Kahlschlages und zeigt wie die Lücken in den hundertjährigen Holzwaldbeständen dem Strich der Hagelwetter den Durchlaß auf die Weinberge und Fluren öffneten. Der junge Holzhändler Jukundus begann zu frieren, als die Berghänge immer kahler wurden, denn er war ein großer Freund und Liebhaber des Waldes. Die Gewinne flossen zwar reichlich, doch schämte er sich mehr und mehr, denn er erschien sich als «ein Feind und Verwüster aller grünen Zier und Freude». Im Mittelpunkt dieser Erzählung steht eine alte Eiche, die man meilenweit erblickte und die von nah und fern aufgesucht wurde. Jukundus versuchte, diesen Baum zu retten; er beschwor seine Mitbürger, fand aber kein Gehör. Er wandte sich an die Regierung; auch sie hatte taube Ohren. Da kaufte

Jukundus diesen Baum und das Stück Boden. Jedermann lobte seine Tat, aber gleichzeitig versuchte ihn jedermann zu übervorteilen. Aus Widerwillen «über die Baumschlächtereie» verließ Jukundus auch den Holzhandel, doch verfolgte ihn das Mißgeschick, und eines Tages stand er vor dem geschäftlichen Ruin. Mit wehmütigem Herzen mußte er eines Tages selbst den alten Riesen verkaufen. Die Käufer aber machten sich sogleich ans Werk, um die Eiche zu fällen. In wundervollen, kraftvollen Sätzen schildert Keller diese Situation: Ganz Seldwyla strömte auf die Berghalde hinaus, um den Fall mitanzusehen. Starke Taue wurden in der Krone befestigt; die Eiche schwankte aber nur ein wenig, und es mußte stundenlang wieder gelöst und gesägt werden in den mächtigen Wurzeln. «Endlich wurde der Platz wieder weithin geräumt, das Tauwerk wieder angezogen und nach einem minutenlangen starken Wanken, während einer wahren Totenstille, stürzte die Eiche auf ihr Antlitz hin mit gebrochenen Ästen, daß das weiße Holz hervorstarre.» Jukundus blickte von weitem auch hin: «Da ging es ihm durchs Herz, wie wenn er allein Schuld und das Gewissen des Landes in sich tragen müßte.»

Das Gefühl der mißhandelten Majestät beim Anblick eines gefällten Riesenbaumes wird auch in Gedichten mächtig. Im Sonett «In der Stadt» wird der Augenblick beschworen, in welchem die Holzfuhre der gefällten Eiche durch die Stadt geht.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,  
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;  
Verwundert drängt der Pöbel sich heran

Und weidet sich an der gebrochnen Kraft;  
Da liegt entkrönt der stille, tote Baum,  
Aus seinen Wunden fließt der frische Saft.

Noch einmal klingt das Thema des Raubbaues auf im Altersroman «Martin Salander». Dort sagt der junge Streber Weidelich zum Schwiegervater Martin Salander, er werde den Buchenwald verkaufen und Martin Salander entgegnet: «Ihre Buchen schützen ja allein Haus und Garten samt der Wiese vor den Schlamm- und Schuttmassen, die der abgeholzte Berg herunterwälzen wird», worauf der jugendliche, und, wie sich bald zeigen wird, verbrecherische Notar in nachlässigem Tone antwortete, das sei ihm vollständig egal, dann ziehe man eben weg und verkaufe den ganzen Schwindel. Weidelich verkörpert hier den verantwortungslosen Emporkömmling, einen Menschen, dem nicht nur jegliche Ehrfurcht vor der Natur fehlt, sondern der sich auch um die Folgen seiner Eingriffe kein Gewissen macht. Gottfried Keller hat diese Mißstände scharf gegeißelt, gleichzeitig doch aber auch anerkannt, daß noch zu seinen Lebzeiten große Anstrengungen unternommen wurden, um dem Raubbau im Wald entgegenzutreten. Martin Salander ver-

gleicht nach seiner Rückkehr aus den Ländern jenseits des Ozeans unsere Wälder mit denjenigen des Westens, und er kommt zum Schluß, daß dort nur Kampf und Ausrottung herrsche, während unsere Wälder gebaut und gepflegt werden, fast wie ein Hausgarten. Gute Ordnung herrsche namentlich in den Stadt- und Genossenschaftswäldern. Daneben gebe es allerdings auch viel Gestrüpp und Wucherzeug und kränkliches Holz nachlässiger Bauern.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, welch große Verdienste sich Gottfried Keller um die Waldwirtschaft erworben hat. So wie er in seinen Werken Mißstände schonungslos und unerschrocken geißelte, so stand er auch als Mensch zu seiner Überzeugung. Am 1. Mai 1882 fand anlässlich der Landesausstellung in Zürich eine Feier statt, zu der auch Gottfried Keller eingeladen war, weil er die Festkantate verfaßt hatte. Beim solennen Bankett erhielt der Verfasser der Festkantate als Dank einen Chronometer. Er war, wie er in einem Brief an seinen nordischen Freund Petersen (datiert 1. Juli 1883) schrieb, darüber so verblüfft, «daß ich in meinem Dankspruch mich unter die Bäume verirrt und diejenigen Leute leben ließ, welche die Bäume stehen ließen! Man hatte nämlich in einer alten Parkanlage einige schöne Bäume geschlagen, um Raum für die Gebäude zu gewinnen. Die Herren stießen auf die Grobheit dennoch tapfer mit mir an und schrien hoch!»

Alle diese Zeugnisse zeigen die tiefe Ehrfurcht des Dichters vor dem Gewachsenen, den Bäumen und dem Wald. Sie zeigen aber auch, mit welcher Wachheit Gottfried Keller alle Vorgänge in der Volkswirtschaft verfolgte. Woher hatte Keller seine Informationen? Zweifellos hatte er sich als Staatschreiber auch mit den Fragen der Forstwirtschaft zu beschäftigen, und wir wissen aus seinen Briefen, daß er mit dem zürcherischen Forstmeister, dem später zu hohem Ansehen aufsteigenden Politiker und Nationalrat Ulrich Meister, freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Die Freundschaft mit Ulrich Meister gab Gottfried Keller den Anlaß zur Abfassung jenes Zweizeilers, der heute noch das Herz jedes Waldmannes erfreut:

Schöner Wald in treuer Hand,  
Labt das Aug und schirmt das Land.

Glücklicherweise sind die Briefe von Ulrich Meister und Gottfried Keller erhalten. Sie sind, obwohl sie in der von Carl Helbling betreuten Briefsammlung aufgenommen wurden, verhältnismäßig wenig bekannt, so daß wir sie im vollen Wortlaut aufführen möchten. Am 10. November 1878 schrieb Ulrich Meister an Keller:

Verehrter Herr und Freund!

Alldieweil's im Forsthaus an der Sihl nun so echt und recht winterlich heimelig aussieht und das unbeschreibbare Wohlbehagen des Ein-

geschneitseins durch zahlreiche Öfen und brennendes Kaminfeuer zum vollsten Durchbruch gelangt, muß etwas zum Besten dieses Forsthauses getan werden! Weder eine Wildgartenstiftung, noch ein Testament, noch ein Asyl, sondern ein höchst einfaches Ding ist's, was mir durch den Kopf spukt und mir unter Umständen Platz neben den Unsterblichen verschaffen wird (nicht die Stadträte meine ich). 's ist ein einfaches Sprüchle ans Forsthaus, von dem ich Ihnen schon letztes Jahr geplaudert habe und für das ich heute in meiner opferfreudigen Stimmung wiederum ein «sind doch so guet» oder «ich bitte schön» bei Ihnen einlege.

Aber was soll das Sprüchli sagen? Das ist's gerade auch, was ich nicht recht klar sagen kann. Ich denke mir, es sollte aus demselben herausgucken, daß die Natur schöner und wertvoller ist als das vergängliche Menschen-gesindel und daß das Haus drum treu zum Wald und zur Sihl hält und Schritt und Tritt mit in ihren Fußstapfen marschiert, gleichviel, ob es auch noch so lange dauert.

Ich habe mich auch in söttigen Gedanken und in diesfälligem Knitteln versucht:

Treu dem Wald

Werd' ich alt

sagt offenbar zu wenig

Im Warten treu

Im Hoffen neu

unklar

Menschen, Wasser und Bäume

kommen und gehen

Ich harre und träume, —

Grüëß Gott, auf Wiedersehen.

Kartoffelpoesie, Metrik nach Sekundarlehrer Schönenberger.

Ich mag, wie Sie sehen, vielleicht ein guter Förster sein, aber Dichter bin ich entschieden keiner. Dafür wende ich mich nun an Sie mit der Bitte, mir was zu schaffen in irgendeiner guten Stunde. Dann wird mir's wohl, und ist der Vers einmal am Giebel fest eingetragen, dann sitzen wir unterm Spruch und unterm Giebeldach und verschwellen den Vers mit-samt der Frau Forstmeisterin, bis es selbst den Buchen und Tannen zu arg wird. 's schmeckt nirgends so gut, als wo man's Wasser vor sich hat und doch nicht davon trinken muß!

Nüt für unguet und nochmals syd so guet, daneben mit freundschaftlichem Gruß

Ihr ergebenster

U. Meister

Forstmeister

Gottfried Keller antwortete seinem Freund am 13. Februar 1879:  
Verehrtester Herr, Forstmeister und Freund!  
An der Hand Ihres Sihlwaldbriefes vom 10. November habe ich ein-  
weilen nachstehende Sprüchlein verfertigt:

Ein grüner Wald in treuer Hand  
Freut Aug und Herz und schützt das Land.

Ein Forst zeigt wie ein blanker Schild  
Dir der Gemeinde Spiegelbild.

In diesen Waldesräumen  
Steh' ich schon lang, zu sehen  
An Menschen, Wasser und Bäumen,  
Wie sie kommen und vergehen.

Ich weiß nun nicht, ob Sie den Spruch über den Mittelfenster des Giebels oder unter denselben, gleich über der Basis des Dreiecks haben wollen. Im letzteren Falle kann man einen Vierzeiler in zwei Abteilungen nebeneinander setzen und werden die Buchstaben immer noch etwa 6 bis 8 Zoll hoch, oder man setzt einen Zweizeiler grad unter die Fenster in ein gleich langes Viereck. Machen Sie einen Spruch unter besagten Fenstern, so hat vielleicht noch etwas über denselben Platz, was übrigens auch mit der Frage zusammenhängt, ob der übrige Raum der getünchten Giebelmauer (ich habe nämlich die Photographie vor mir!) mit einigem leichten freien Ornamentwerk versehen wird usw. Das Ganze könnte einer in einem Tage so in sgraffito herstellen, wohinein ich indessen nicht reden will.

Natürlich bin ich bereit, nach Bedürfnis zu ändern oder weitere Sprüchlein von allen Größen zu entwerfen, auch eine vierhändige Konferenz, etwa auf der «Meise», zu besuchen, um die Sache zu besprechen.

Vielleicht haben unter den Fenstern auch zwei Vierzeiler nebeneinander Platz, wo man dann zu dem obigen noch einen setzen könnte, der die Dauer im Wechsel, die Hoffnung usw. ausdrückt.

Wünsche ruhsame Nacht, es ist gleich 10 Uhr, und ich muß noch eins rauchen!

Ihr G. Keller

Offenbar hat sich Gottfried Keller mit diesem Spruch weiterhin befaßt, denn am 28. März 1879 ließ er Ulrich Meister ein Zettelchen zukommen. Es enthält lediglich vier Strophen. Sie lauten:

Schöner Wald in treuer Hand, labt das Aug und schirmt das Land;  
Glück und Freud ist bald verweht, wo der Wald von dannen geht!  
Unsern Enkeln spart er hold Wasserquellen, Sonnengold;  
Einer Volksgemeinde gleich rauscht im Sturm sein grünes Reich!



Einen Monat später, am 24. Mai, hat Gottfried Keller noch einmal an Ulrich Meister geschrieben. Dieser Brief enthält eine abgeänderte Fassung des Gedichtes. Wesentlich erscheint uns, was Gottfried Keller dazu sagt. Er meint nämlich in diesem Brief, daß diese neue Leseart nicht besser sei als diejenige Meisters. «Nur die Schlußzeilen würde ich nach meinem Entwurfe beibehalten; denn frei ist der Wald ja nicht, weil er nicht von der Stelle kann, und dem Sturme trotz er auch nicht immer, denn wenn der Wind recht bläst, so g'heit er auch um. Es könnte sich also eines Tages treffen, daß trotz des Sprüchleins rings um das Forsthaus alles am Boden läge usw.»

Könnte Keller heute noch einmal im Forsthaus einkehren, so würde er feststellen, daß trotz manchem Sturm und aller Veränderungen der Landschaft der Sihlwald erhalten blieb und die Bäume rund um das Forsthaus noch stehen. Er würde sicher im renovierten Forsthaus mit Ulrich Meister bei einem Glas Clevner zusammensitzen und sich am Wald erfreuen. Er dürfte es mit Recht, gehört er doch zu jenen, die den unvergänglichen Wert unseres Waldes erkannten, und die rechtzeitig aufstanden, um diese Überzeugung ins Bewußtsein des Volkes zu bringen.

## Résumé

### Gottfried Keller et la forêt

Gottfried Keller avait un penchant inné pour la nature et en particulier pour la forêt. Ses nouvelles et ses romans le prouvent aussi bien que ses poèmes. Dans «Le sourire perdu» Gottfried Keller a fustigé sans égard les exploitations abusives pratiquées à son époque. Le même sujet est repris également dans le roman «Martin Salander». Gottfried Keller ne s'est pas intéressé à la forêt qu'en sa qualité de poète, mais aussi comme homme d'Etat. Comme chancelier d'Etat zurichois il avait également à s'occuper de problèmes de l'économie forestière. Il était lié d'amitié avec le célèbre inspecteur des forêts et conseiller national Ulrich Meister. Son amitié avec ce forestier lui inspira ce distique connu:

Schöner Wald in treuer Hand,  
Labt das Aug und schirmt das Land.  
(Belle forêt en mains fidèles,  
Réjouit l'œil et protège le pays.)

L'exposé contient un échange de lettres entre ces deux hommes.

*Traduction Farron*